

Einige Jahrzehnte vor uns haben Wissenschaft und Kunst aus einer mehr oder weniger überbewussten Verbindung mit den Quellen der Ideen (auch künstlerischer Ideen) gelebt. Diese Verbindungen – wie alles Gegebene, Geschenkte – droht immer dünner zu werden und gänzlich zu verschwinden. Die Wissenschaft ist heute auf einer Ebene angekommen, auf der sie die Wirklichkeit der Natur und des Menschen gar nicht erreicht. Aus beiden Gründen ist eine meditative Praxis aktuell.⁵

Sie würde darin bestehen, dass der Mensch seine punktuelle, blitzartige Verbindung mit der Ebene des Verstehens oder der Geistesgegenwart, die er in jedem neuen Verständnis verwirklicht, durch Bewusstseinsübungen auszudehnen versucht, sich auf der höheren Ebene zu artikulieren lernt (ein wortloses Denken und Wahrnehmen auszuüben), um so die Verbindung zu stärken und zu steigern; später kann er sie dann auch auf höhere Bewusstseins-ebenen (heute gewöhnlich überbewusst, wie die des erkennenden Fühlens) ausdehnen.

Der Weg einer Forschungsmeditation beginnt damit, dass das Thema (die zu erforschende Frage oder das Problem) in eine Form gebracht wird, die für das Meditieren geeignet ist. Diese Form kann ein Satz oder ein Bild sein; bei etwas fortgeschritteneren, geübteren Forschern kann es auch eine Situation, eine Frage sein, die kaum oder gar nicht formuliert ist, ein «Wie ist das?» oder auch nur ein «Wie?». Der Forscher konzentriert sich auf das Thema (auf den wortfreien Sinn des Satzes, auf die Frage in Bildform), bis das Thema durchsichtig wird, die Aufmerksamkeit in eine empfangende Gebärde übergeht. Das Thema löst sich dann in ein lebendiges Denken auf. Dieses wird immer von einem Fühlen begleitet.

Der nächste Schritt besteht darin, dass der Forscher auf das zuerst klar ausgearbeitete fließende, lebendige Denkelement «verzichtet», indem er dieses Element durchsichtig werden lässt und die Aufmerksamkeit auf das Fühlen verlegt. Kann man sich im

Fühlen des Themas bewusst bewegen, wie für gewöhnlich schon im Übergang zum lebendigen Denken, so arbeitet man im Fühlen eine wolkenhafte, aber als Fühlen bestimmte charakteristische *Fühlform* aus, durch eine Aufmerksamkeit, die *fühlt*, nicht denkt, nicht wahrnimmt.

Die nächste Stufe bringt wieder einen Verzicht auf das schon Erreichte, auf die Gefühls-gestalt. Durch die Konzentration im Fühlen kann sich die Gestalt des Fühlens wieder wandeln. Man kann sagen, das Fühlen verblasst, wird aber zugleich zu einem Willen, und nun taucht vor der Aufmerksamkeit (die sich entsprechend aus dem Fühlenden zu einem Wollenden verändert) eine noch allgemeinere Gestaltung auf, eine «unbestimmtere» im gewöhnlichen Sinne, aber völlig bestimmte im höheren Sinne, eben eine *Form aus Willen*. Man denke an die einzige moralische Intuition im Neuen Testament: «Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.» Sie ist eine Intuition auf der Ebene des Willens. Um sie auf Erden zu verwirklichen, muss man sie stufenweise – stets durch neue Intuitionen im Fühlen und lebendigen Denken – bis in das Alltagsbewusstsein hinein verwandeln, damit sie im irdischen Einzelfall wirksam wird.

Dieses Herunterbringen ist ebenso schwierig zu erlernen wie das Aufsteigen. Im Aufsteigen begegnet man auf jeder erreichten Stufe etwas Neuem, und die Erfahrung auf einer höheren Ebene «entspricht» nicht einfach dem, was man auf einer niedrigeren erlebt hat, sondern fügt jedes Mal etwas Neues hinzu. Will man die Willenserkenntnis «herunterholen», so ist vor allem darauf zu achten, das man sie nicht durch Ungeduld zu rasch auf die Ebene eines Textes bringt; dabei kann der Sinn verzerrt werden oder auch völlig verloren gehen. Mit Geduld suche man das neue Fühlen auf, aus dem sich dann der Denkfluss ergießt, und letztlich lasse man sich die Formulierung durch wieder neue fühlende-sprachliche Eingebung als meditativen Text inspirieren. Geistige Erfahrungen können nur durch meditative Zeichensprache (Text, Bild, Handlung) einigermaßen adäquat wiedergegeben werden.

Geht es nicht um Erkenntnis, um Forschung, sondern um *künstlerische Inspiration*, die auf einem Weg der Bewusstseins-schulung heute aktuell ist (da die mitgebrachten oder nicht-bewusst erworbenen Fähigkeiten um die Lebensmitte herum schwinden), so ist der Weg des Aufsteigens derselbe wie bei der Erkenntnis-meditation. Wie bei dieser sollte der Meditierende eine erwartungsvolle Verwandtschaft zu dem Thema fühlen. Der Weg abwärts verzweigt sich auf dem Gebiete des erkennenden Fühlens. In der künstlerischen Meditation nämlich sollte von da aus das Tun erfolgen; die fühlende Inspiration darf sich nicht weiter abwärts in den Denkfluss verwandeln, sondern sollte den künstlerisch intelligenten Willen erfassen und lenken.

Künstlerisches Schaffen aus sehendem Wollen und Fühlen

Jede künstlerische Ausbildung hat dementsprechend zwei Zielsetzungen. Einerseits sollte sie die spezifische fühlende Empfindsamkeit für das Wahrnehmungsgebiet der betreffenden Kunst entwickeln. Andererseits muss in der notwendigen Auseinandersetzung mit der Stofflichkeit (Instrument, Pinsel und Farbe, Ton und Stein, der eigene Körper usw.) die spezifische «Technik» der jeweiligen Kunst ausgebildet werden, sodass zum Beispiel die Hand und durch sie der ganze Körper zum *Sprachorgan* werden, damit sie der Inspiration folgen und sie in ihrer Gefühlsgestalt in die Wahrnehmungswelt einpflanzen können. Das bedeutet die Ausbildung eines intelligenten, «sehenden» Willens, dem nicht durch das Denken oder Vorstellen die Ziele, die Bewegungsformen vorge-setzt werden, sondern der das «Was» des Wollens *in sich* trägt. Eigentlich bedeutet künstlerische «Technik» dieses Schaffen durch den «sehenden» Willen im jeweils spezifischen Wahrnehmungsfeld.⁶

Das erfordert eine zweifache Vorbereitung: die Kenntnis des Stoffes (Instrument, Farbe, Ton usw.) und die Verbundenheit mit dem führenden Sinn (das sehen in der Malerei, das Hören in der

Musik, das Sehen-Tasten in der Bildhauerei usw.), durch den das künstlerische Schaffen gleichzeitig aktiv und passiv wirkt, gestaltend vorgibt und vernimmt – wie im Sprechen Aktivität und Passivität (Artikulieren und Vernehmen des Hervorgebrachten) zusammenfallen.

Die Kenntnis des Stoffes besteht grundsätzlich in einem Verwachsen des Sinnesorganismus – vor allem des für die betreffende Kunstgattung leitenden Sinnes – mit dem Werkzeug, mit dem Instrument (in vielen Künsten ist das Werkzeug der eigene Körper). Das Verwachsen bedeutet die durch ein Fühlen begleitete beziehungsweise geleitete Ausdehnung des Tast- und Bewegungssinnes auf das Werkzeug (das «Fühlen» des ganzen Mechanismus des Klaviers, des Pinsels, der Farbe, des Gleitens des Bogens auf der Saite usw.). Das Werkzeug selbst wird zum Sinnes- und Bewegungsorgan, die Aktivität, das künstlerische Tun wird gänzlich, unter Einbeziehung des Werkzeugs, *durchgeföhlt*; nur das sichert die künstlerische Qualität, *dass man etwas damit sagt*.⁷

Bei der Erkenntnismeditation konkretisiert sich im Abwärtssteigen das Erkennen durch den Schritt vom lebendigen Denkstrom zum formulierten Gedanken. Dem entspricht in der Kunst der Übergang der Gefühlsgestaltung in die Wahrnehmungswelt. Die entstandene Wahrnehmung bleibt mehrdeutig, wie ein Meditationstext. Der Weg vom Fühlen geht durch den führenden Sinn – alle anderen Sinne schwingen mit –, und durch diesen entsteht aus der Gefühlsgestalt aktiv das erscheinende «Bild» (auch «Hörbild»), das später (oder gleichzeitig, wie etwa beim Schauspiel) den Vernehmenden durch den umgekehrten Weg affiziert: Durch den führenden Sinn, in dem die anderen mitschwingen, wird das Wahrnehmungsbild aufgenommen, und durch die vielfache Sinnes-tätigkeit kommt das Fühlen in Resonanz und wird entsprechend gestaltet.